

Jenseits der Wahrheitskommission – auf der Suche nach Formen der Bewältigung von Gewalterfahrungen in Südafrika

Usche Merk

Zusammenfassung

Der Beitrag beschreibt zunächst die offenen Fragen und ungelösten Themen, die zehn Jahre nach Beginn der Wahrheits- und Versöhnungskommission (TRC) die südafrikanischen Auseinandersetzungen prägen: Strafverfolgung von nichtamnestierten Tätern, Rechenschaft der politischen Führung und der Nutznießer der Apartheid, Entschädigungen und soziale Gerechtigkeit. Am Beispiel der Provinz KwaZulu-Natal, in der sich die politische Gewalt in den 90er Jahren auf lokaler Ebene fortsetzte, zeigen sich die Grenzen des TRC- Prozesses und die Folgen der Gewalt deutlich. Wie andere Bewältigungs- und Versöhnungsprozesse auf lokaler Ebene aussehen können, wird anhand der Chronologie verschiedener Interventionen von „*Sinani – KwaZulu-Natal Programme for Survivors*“ in Richmond beschrieben. Sie reichen von Traumaworkshops, Friedensforen, einkommensschaffenden Maßnahmen bis hin zu traditionellen Reinigungsritualen und spiegeln gleichzeitig Auseinandersetzungen über kulturelle Konzeptionalisierungen von Trauma, von Selbst- und Welterfahrung im afrikanischen Kontext wieder.

Beyond the Truth Commission – Searching for Ways of Dealing with Experiences of Political Violence in South Africa

The paper starts with describing open questions and unresolved issues which are representing the South African debate ten years after the Truth and Reconciliation Commission (TRC): persecutions of perpetrators who have not applied for amnesty, accountability of the political leadership and beneficiaries of Apartheid, reparations and social justice. The impact of violence and the limitations of the TRC process are especially visible in the province KwaZulu-Natal, where political violence continued on local level throughout the nineties. The paper discusses ways of dealing with violence and reconciliation on community level outside of the TRC framework through the example of different interventions of „*Sinani – KwaZulu-Natal Programme for Survivors of Violence*“ in Richmond. Interventions reach from trauma workshops, peace fora, income generating activities and traditional cleansing ceremonies and represent reflections on conceptualizing trauma and different self- and worldviews in an African context.

Einleitung

Als am 15. April 1996 die ersten öffentlichen Anhörungen über Menschenrechtsverletzungen vor der Wahrheits- und Versöhnungskommission (TRC) in East London begannen, gab es die Hoffnung, dass nun endlich ein Prozess der Heilung und Versöhnung beginnen würde. Während die TRC in der ganzen Welt „gefeiert“ wurde und seither zehn ähnliche Kommissionen in anderen Teilen der Welt durchgeführt wurden, ist in Südafrika selbst 10 Jahre später die Einschätzung über den Prozess und das Erbe der TRC skeptischer und nüchterner geworden. Einigkeit gibt es darüber, dass die TRC eine wichtige Rolle im Übergangsprozess gespielt hat, dass Südafrika ohne sie nicht da wäre, wo es jetzt ist. „Man kann sich heute unmöglich den Übergangsprozess in Südafrika ohne die TRC realistisch vorstellen. Sie bedeutet einen zentralen Wendepunkt in der gegenwärtigen Geschichte Südafrika.“ (Villa-Vicencio 2006, S. 3)

Doch gleichzeitig wird davon gesprochen, dass die TRC viele unvollendete Aufgaben, „unfinished businesses“, hinterlassen hat. So leben die meisten der Täter immer noch weitgehend unbehelligt, während wenig getan wurde, um soziale Strukturen wieder aufzubauen, die von der Apartheidgewalt zerstört wurden. Auf Seiten der Opfer gab es sehr viele Gesten von Vergebung, hingegen nur wenig ernsthafte Schritte auf Seiten derjenigen, die von der Apartheid und dem friedlichen Transformationsprozess profitiert haben.

Die Frage nach der Rechenschaft für Gewalt und schwere Menschenrechtsverletzungen von der politischen Führung und den Nutznießern des Apartheidregimes zog sich durch die Debatten auf einer Konferenz im Frühjahr 2006 über „10 Jahre nach der TRC“, zu der alle relevanten Personen eingeladen waren, die am TRC-Prozess beteiligt gewesen waren. „Ein zentrales Thema auf der Konferenz war die Notwendigkeit, dass frühere politische Führer des Apartheid-Staates Verantwortung für die schweren Menschenrechtsverletzungen und andere Formen des Missbrauchs vor 1994 übernehmen. Zusätzlich werden solche Täter, die bislang vermieden haben, ihre Beteiligung offenzulegen, dringend aufgefordert, wenigstens Wege zu finden, die Familien der Opfer über die Ereignisse aufzuklären, wonach sie so dringend suchen. Außerdem werden Apartheid-Nutznießer, vor allem – aber nicht nur – Weiße, dazu aufgefordert einzugestehen, dass sie von einem korrupten und zerstörerischen System profitierten, welches eine rassische Elite und ihre Verbündeten privilegierte.“ (Abschlussklärung 2006, Übers. U.M.)

Mit großer Besorgnis wurde auf die Richtlinien der Generalstaatsanwaltschaft für Strafverfolgungen politischer Gewalt reagiert, die die Regierung Ende 2005 ohne öffentliche Debatte und Konsultation von Opfern beschloss. Faktisch geben diese Richtlinien Tätern und Verantwortlichen eine weitere Chance zu einer Amnestie-Erlangung, diesmal sogar unter Ausschluss der Öffentlichkeit (Sooka 2006). Menschenrechtsorganisationen und Opferver-

bände kritisieren, dass sie damit das gesamte TRC-Verfahren entwerten, welches Amnestie nur unter der Bedingung gewährte, dass die volle Wahrheit über die zu amnestierenden Taten öffentlich gemacht wird und drohen damit, die verfassungsrechtliche Überprüfung zu beantragen. „Diejenigen von uns, die sich für Strafverfolgung aussprechen, tun dies nicht, weil sie Vergeltung oder Rache wollen. Wir tun dies, um sicherzustellen, dass wir als Land und als Nation nicht zu weiterer Straflosigkeit beitragen. Wir tun dies auch im Bewusstsein der Tatsache, dass viele Familien der Opfer in Südafrika nicht in Frieden leben – sie leben in der Grauzone zwischen dem Verbot, ihren Schmerz zu vergessen, und der Unmöglichkeit, ihre Erinnerungen zu heilen oder zur Seite zu legen.“ (Sooka 2006, S. 10, Übers. U.M.)

Der ehemalige TRC-Vorsitzende Bischof Tutu äußerte seine Enttäuschung über den Mangel an freiwilligem Entgegenkommen auf Seiten der Nutznießer des Regimes, vor allem von Weißen. „Ich würde gerne hören, dass Weiße sagen: ‚Welches Glück wir doch hatten!‘. Einfach eine Anerkennung der unglaublichen Großmut derjenigen, die für ihren Nutzen fertig gemacht wurden. Und das würde nichts kosten.“ (Sunday Independent 9.4.06, Übers. U.M.) Seine Aussage löste breite Diskussionen in Radioshows und Leserbriefen aus und beschäftigte die öffentliche Debatte. Sie rührt an einen zweiten wesentlichen Punkt der ungelösten Aufgaben des TRC-Prozesses: die Frage nach Entschädigung und Unterstützung für die Opfer, die weiterhin in zerrütteten Gemeinden in unerträglicher Armut leben. Daher richtet sich die Forderung nach Entschädigung der Opfer nicht nur an die Regierung, die erst nach vielen Protesten 2003 eine kleinere Summe auszahlte, sondern auch an die Nutznießer und Profiteure. Opferverbände wie Khulumani haben zudem eine Entschädigungsklage gegen internationale Profiteure vor einem US-amerikanischen Gericht eingereicht (Jobson 2006).

Über die Frage von Entschädigungen hinaus ist die Realität der extremen sozialen Unterschiede, in der die Armen immer noch fast ausschließlich schwarz sind, die zentrale Herausforderung im heutigen Südafrika, die auch Bischof Tutu ein Pulverfass nennt. „Wenn die Kluft zwischen Reich und Arm nicht dramatisch verkleinert wird, können wir der Versöhnung einen Abschiedskuss geben.“ (Sunday Independent 9.4.06, Übers. U.M.)

Die Suche nach neuen Antworten auf fundamentale Herausforderungen

Der Transformationsprozess hat die ökonomischen, sozialen und psychischen Folgen von 350 Jahren Kolonialherrschaft und Apartheid gewissermaßen erst sichtbar gemacht. Die fundamentalen Herausforderungen einer demokratischen, gerechten Umgestaltung der südafrikanischen Gesellschaft, einer Auf-

lösung rassistisch geprägter Identitäten und sozialer Realitäten erfordern neue Antworten und machen die Grenzen des TRC-Prozesses sichtbar.

Kritiker sprechen davon, dass das TRC-Narrativ die Erfahrungen der Unterdrückten enthistorisiert und das Ausmaß der ökonomischen und psychosozialen Folgen negiert habe. „Indem die historische Erfahrung auf eine Reihe von vorab definierten narrativen und erfahrungsgebundenen Koordinaten (Kategorien der Opfer, Täter, Ereignisse, historischen Akteure, Entwicklungssequenzen) reduziert wurde, schloss der TRC-Prozess – ein innovatives diskursives Instrument des politischen und historischen Bewusstseins – die Gewalt und das Überleben im Alltag, das sozio-ökonomische Überleben, die Konflikte in den Gemeinden, Trauma, Wut und die Verzweiflung über das Absprechen der Existenzberechtigung aus. Dies stand dem weiteren langfristigen politischen und sozialen Diskurs über Bedeutungserzeugung und Heilung im Weg.“ (Grunebaum 2005, S. 83)

Wie können jahrhundertelange Erfahrungen von Gewalt, Ausbeutung und Entmenschlichung „geheilt“ werden? Was bedeutet in diesem Kontext Wahrheit, Versöhnung und Gerechtigkeit? Wie können demokratische Räume geschaffen werden, in denen Veränderungsprozesse entwickelt und ausprobiert werden können, um neue Ideen und Antworten für Herausforderungen zu finden, für die es keine vorgegebenen Lösungen gibt? Der TRC-Prozess hatte 1996 seine historische Berechtigung und war notwendig, um die Transformation zu gestalten und die Gefahr eines Militärputsches oder Bürgerkrieges zu bannen. Er hat den Rahmen geschaffen, in dem zahlreiche staatliche Programme und zivilgesellschaftliche Initiativen entstehen konnten, die sich mit der Bewältigung von Gewalterfahrungen und *Victims Empowerment* (vgl. Regner i. d. Bd.) beschäftigen. Aber er hat auch die Grenzen deutlich gemacht, die ein solches Instrument aufweist.

Diese zeigten sich besonders in der Provinz KwaZulu-Natal, wo sich die politische Gewalt nach 1994 fortsetzte. Mit welchen Herausforderungen die TRC dort konfrontiert war und welche anderen Wege und Prozesse zur Bewältigung der Gewalt möglich sind, soll im Folgenden am Beispiel von Richmond diskutiert werden.

Gewalt und TRC in Richmond

Als die südafrikanische Wahrheits- und Versöhnungskommission 1996 ihre Arbeit aufnahm, war in Richmond, einer kleinen Stadt in den Midlands von KwaZulu-Natal, die Gewalt noch längst nicht vorbei. Was Mitte der 80er Jahre als Teil der Repressionsstrategie des Apartheid-Regimes begann, nämlich politische Spaltungen und gewaltsame Konflikte unter der schwarzen Bevölkerung zu schüren, um deren Widerstand zu schwächen, entwickelte sich zu blutigen Gewaltkonflikten um politische Einflussphären auf Gemeindeebene

in der ganzen Provinz KwaZulu-Natal, die bis in die jüngste Zeit reichten. Es wird geschätzt, dass mehr als 20 000 Menschen in diesen Konflikten seit Anfang der 80er Jahre starben (Taylor 2001) und Hunderttausende vertrieben wurden. In Richmond, einem der Zentren dieser Konflikte, beruhigte sich die Situation erst ab 2000, die Kommunalwahl im März 2006 war die erste relativ friedliche, demokratische Wahl ohne Polizei- und Militäreinsätze.

Im Rahmen des TRC-Prozesses konnten die Gewalterfahrungen in KwaZulu-Natal wie in Richmond nur sehr unzureichend bearbeitet werden. Eine der Konfliktparteien, die Inkatha Freedom Party, weigerte sich, sich am TRC-Prozess zu beteiligen, weil sie ihn als einseitig im Interesse des ANC betrachtete. Sie hielt ihre Mitglieder davon ab, sowohl als Opfer Aussagen zu machen als auch als Täter Amnestien zu beantragen, und versuchte noch kurz vor der Veröffentlichung des Abschlussberichts Einspruch gegen bestimmte Kapitel zu erheben. Aber auch der ANC war in Richmond wie in anderen Teilen KwaZulu-Natals nur sehr zurückhaltend am TRC-Prozess beteiligt und hatte an einer öffentlichen Diskussion über „Wahrheit“ und die eigene Rolle wenig Interesse, da er tief in die Gewalttätigkeiten verstrickt war. Es gab insgesamt nur wenige Opfer, die eine Aussage machten und zu öffentlichen Anhörungen gingen, und nur solche Täter beantragten Amnestie, die schon verurteilt waren und im Gefängnis saßen. Hinzu kam, dass der von der TRC vorgegebene Zeitraum für politisch motivierte Gewalttaten zunächst bis Dezember 1993 beschränkt war, aber allein zwischen 1996 und 1999 150 politisch motivierte Morde in Richmond verübt wurden. Später wurde der Zeitraum auf den 10. Mai 2004 verlängert, aber alle Täter, die den TRC-Prozess hätten nutzen können, waren an den weiteren Konflikten beteiligt und viele Opfer hatten Angst, öffentlich auszusagen. So gibt es weiterhin unzählige ungeklärte Fälle von Verschwundenen und Ermordeten (Nebandla 2005, S. 29ff).

Das Mandat und das sich daraus formierende Narrativ der TRC entsprach weder den Gewalterfahrungen noch den Friedens- und Versöhnungsbedürfnissen in KwaZulu Natal. Im Rahmen von Racheaktionen, forcierter Mobilisierung von Kombattanten auf Seiten aller Konfliktparteien und daraus folgenden Gewaltzyklen wurden Opfer zu Tätern und Täter zu Opfern. Verantwortliche „Warlords“ und Führungskräfte in den jeweiligen politischen Parteien, aber auch in den Sicherheitskräften, die in Richmond eine konfliktverschärfende Rolle spielten, wurden kaum zur Rechenschaft gezogen, Strafverfolgungsmaßnahmen endeten meist erfolglos und kreierten ein Klima der Straffreiheit. Faktisch setzte sich in KwaZulu-Natal eine Generalamnestie für politische Gewalt durch. Diskutiert wird für Richmond, dies durch eine Spezialamnestie rechtlich abzusichern, die von einer Demobilisierung und Entwaffnung begleitet werden und wenigstens die Offenlegung bestimmter Fälle mit sich bringen soll, sowie eine deutliche Unterscheidung zwischen politischen und kriminellen Taten. (Nebandla 2005, S. 45)

Ursachen und Folgen der Gewalt

Friedens- und Versöhnungsversuche scheiterten in Richmond häufig, denn die Wurzeln der Gewalt reichen weit in die Geschichte zurück. Die britische Kolonialpolitik integrierte Teile der indigenen Führungsstrukturen für die lokale Durchsetzung ihres Herrschaftssystems, indem sie vorhandene Konkurrenzen und Konflikte nutzte, einige Strukturen privilegierte und andere gewalttätig ausgrenzte. Das Apartheid-Regime führte diese Politik in veränderter Form fort und nutzte die mehrfach instrumentalisierten und gewalt-kontrollierten „traditionellen Strukturen“ für seine Homelandpolitik. Alle ökonomisch nicht relevanten Orte und Landstücke in der Provinz Natal wurden zum Homeland KwaZulu erklärt und unter „traditionelle“ Verwaltung gestellt, die vom Regime bezahlt wurden. Dazu gehörten auch Dörfer und halbdörfliche Vororte in Richmond, wie Ndaleni, Smozomeni, Magoda, Phatheni und Nkobheni, während der Stadtkern Richmond unter weißer Gemeindeverwaltung blieb. Diese Homeland-Strukturen bildeten die politische Basis der Inkatha Freedom Party, die dort den Zugang zu Ressourcen und Macht kontrollierte, sich aber gleichzeitig als Teil des Widerstands gegen die Apartheid definierte. Nach 1994 wurden die Homelands aufgelöst und die Vororte in die städtische Gemeinderatsstruktur integriert, parallel dazu wurden die traditionellen Führungsstrukturen für bestimmte Funktionen beibehalten und sollen langsam „demokratisiert“ werden.

Im Rahmen der politischen Konflikte gerieten die Vororte in den Machtkampf um geographische Einflussphären zwischen verschiedenen politischen Parteien (zunächst ANC und IFP, später kam eine Abspaltung des ANC, die UDM, als eigenständiger Machtfaktor hinzu). Gemeindemitglieder sahen sich gezwungen, die in ihrer Gemeinde vorherrschende Partei zu unterstützen, wenn sie sich nicht der Gewalt ausliefern oder die Gemeinde verlassen wollten. Die Gewalt zwischen den Richmond-Vororten repräsentierte darüber hinaus Interessenskonflikte zwischen den „traditionellen“ Strukturen, die keine Macht verlieren wollten und die Repräsentation einer widerständigen Zulu-Identität für sich beanspruchten, und einer „modernen, demokratischen“ Führungsschicht, die die Macht nicht teilen will und eine eher städtische „Struggle-Identität“ reklamiert.

Allen Vororten gemeinsam ist jedoch die katastrophale soziale und ökonomische Situation; schon während der Apartheid von vielen Ressourcen abgeschnitten, hat die Gewalt auch die Entwicklungsmöglichkeiten verhindert, die sich seit 1994 eröffneten. Die jahrelangen Auseinandersetzungen haben einer großen Anzahl von Menschen extremes Leid zugefügt, das soziale Gewebe zerstört, Familien auseinander gerissen und in Verelendung und Armut getrieben. Die Mehrzahl der Menschen ist arbeitslos und überlebt von Rentenzahlungen, kleinen Hausgärten und Straßenhandel oder anderen Tätigkeiten im informellen Sektor. Mangelnde Entwaffnung und Reintegration der

Kombattanten nach Friedensvereinbarungen hatte einen Anstieg krimineller Gewalt zur Folge. Unverarbeitete Gewalterfahrungen und der Zusammenbruch sozialer Kontrolle trugen zu einem hohen Anstieg an häuslicher Gewalt, Vergewaltigungen sowie Vernachlässigung und Missbrauch von Kindern bei. Nicht zufällig haben diese von Gewalt betroffenen Gemeinden auch eine der höchsten HIV/AIDS-Raten in Südafrika.

Wie können unter diesen Bedingungen tiefer gehende Heilungs- und Versöhnungsprozesse organisiert werden, die langfristig soziale Handlungsfähigkeit wiederherstellen, um ökonomische und politische Entwicklungen zu ermöglichen?

Restoring dignity and respect – Erfahrungen mit gemeindeorientierten Prozessen von Versöhnung und sozialer Veränderung

Sinani (KwaZulu-Natal Programme for Survivors of Violence), eine der NGOs, die seit mehr als zehn Jahren in den Gewalt betroffenen Gemeinden wie Richmond arbeitet, hat vor diesem historischen Hintergrund eine Position der konsequenten Nichtparteilichkeit gegenüber den verschiedenen Konfliktfraktionen eingenommen, sieht sich aber parteilich auf Seiten respektvoller sozialer Beziehungen, dialogischer Konfliktlösungsprozesse, demokratischer Entscheidungsbildung und einer Kultur der Menschenrechte. Sie vermeidet Opfer-Täterkategorien, die nicht nur Stigmatisierungen erzeugen, sondern auch Rache- und Gewaltzyklen verlängern können, weil sie alternative Handlungsmöglichkeiten verengen und die Übernahme von Verantwortung für gewaltfreie Konfliktlösungen verhindern. Sinani hat mittlerweile einen komplexen Interventionsansatz entwickelt, der die Vielschichtigkeit reflektiert, in der sich die Auswirkungen der Gewalt zeigen. Anhand der Chronologie verschiedener Sinani-Interventionen in Richmond lassen sich konzeptionelle Debatten und Entwicklungen gut verfolgen.

Traumabewältigung

Mitte bis Ende der 90er Jahre war Sinani eine der NGOs, die Krisenunterstützung (auch Nothilfe mit Decken und Essen für Flüchtlinge) und Einzelberatung nach akuten Gewaltexzessen anbot. Dabei setzten sich die Mitarbeiter auch gefahrvollen Situationen vor Ort aus, manche Beratungen mussten in der Polizeistation stattfinden, in das Sinani-Büro wurde eingebrochen und Unterlagen wurden durchsucht. Durch diese Hilfsangebote entwickelte sich aber ein Vertrauensverhältnis mit den Betroffenen, das Anfang 2001, nachdem die offenen Auseinandersetzungen etwas zurückgegangen waren, zu Anfragen an

Sinani nach weiteren Hilfsangeboten aus den Gemeinden führte. Nach einem längeren Verhandlungsprozess mit Vertretern aller politischen Parteien, der Gemeinderäte und dem Bürgermeister über Bedarf, Bedingungen und Erwartungen an Interventionen begann Sinani, in den drei Vororten Magoda, Ndaleneni und Smozomeni Gruppen mit Jugendlichen aufzubauen, die von den Gemeindeautoritäten und vorhandenen Jugendorganisationen als besonders von Gewalt und Armut betroffen identifiziert worden waren. Dazu gehörten einige Jugendliche, die als Kombattanten aktiv an den Kämpfen beteiligt waren, ohne dass sie sich jedoch als solche zu erkennen gaben. Mit diesen Jugendlichen führte Sinani wöchentliche Gruppentreffen durch, die nicht in erster Linie Traumabewältigung zum Ziel hatten, sondern die Suche nach neuen ökonomischen Perspektiven, sei es durch die Rückkehr in Schule oder Ausbildungsmaßnahmen oder den Aufbau von Einkommen schaffenden Projekten. Im Verlauf der Gruppentreffen entstanden jedoch immer wieder massive Konflikte und hoch emotionalisierte Auseinandersetzungen, welche die Sinani-Gruppenleiter zum Anlass nahmen, auch das Thema Gefühle und eigene Erfahrungen anzusprechen. Durch das Setting regelmäßiger Treffen mit klaren, respektvollen Kommunikationsstrukturen entstand im Laufe der Zeit eine Vertrauenssituation innerhalb der Gruppe, die es ermöglichte, auch über schmerzhaftes Gewalterfahrungen zu sprechen und konstruktive Formen der Konfliktbewältigung zu erleben. Um sich tiefergehender traumatischer Erfahrungen zuzuwenden, führte Sinani fünftägige Intensivworkshops durch, die außerhalb der Gemeinde in einem schön gelegenen Tagungszentrum stattfanden und mit kürzeren Follow-up Workshops ergänzt wurden. Für viele Jugendlichen war dies das erste Mal, dass sie in einer vertrauensvollen, wertschätzenden Atmosphäre außerhalb ihres Wohnortes über ihr Leben sprechen konnten, und für viele hatte diese Erfahrung eine befreiende Wirkung, die Energie und Kreativität auslöste: „Wenn ich über mein Leben nachdenke, dann war dies das erste Mal, dass so etwas passierte. Ich kann es mit dem Himmel vergleichen, so wunderbar war es. Wir waren frei – so eine Freiheit.“ (Teilnehmer-Kommentar bei einer Workshopevaluierung 2004, Übers. U.M.)

Andererseits waren diese *Stress and Trauma Workshops* auch extrem schmerzhaft und konflikt-beladen, besonders als Details von Gewalttaten zur Sprache kamen, an denen die Jugendlichen beteiligt waren und die manchmal andere Gruppenangehörige direkt betrafen. Einmal musste Sinani massiv eingreifen, um geplante Racheaktionen während eines Workshops zu verhindern. Häufig ging es um Wut und Rachedenken. „Bevor ich zum Workshop kam, dachte ich, ich müsste mit meinen Problemen alleine fertig werden. Ich hatte beschlossen, mich an einer Person zu rächen, die meinen Bruder belästigt hatte. Ich wollte sie umbringen, aber hatte Angst, ins Gefängnis zu kommen. Auf dem Workshop merkte ich, dass ich jemanden finden musste, der mir bei ei-

ner Lösung helfen kann.“ (Teilnehmer-Kommentar bei einer Workshopevaluierung 2004, Übers. U.M.)

Parallel zu den Jugendgruppen begann Sinani auch mit Kindern in Gruppen zu arbeiten, die von Erziehern und Lehrern als vernachlässigt und missbraucht identifiziert wurden. Sie organisierten regelmäßige Unterstützungstreffen und Ferienfreizeiten und machten Hausbesuche. Daraus entstand eine weitere Gruppe für die Eltern und Sorgeberechtigten der Kinder, oft Großmütter, Tanten oder sogar ältere Geschwister, die mit der Betreuung der Kinder überfordert und teils selbst schwer traumatisiert waren. Auch in dieser Gruppe ging es um die persönliche Entwicklung, aber auch die Stärkung ihrer Erziehungskompetenz, und es wurden Stress-and-Trauma-Workshops durchgeführt. In anderen Gemeinden gab es zudem Unterstützungsgruppen mit Frauen oder gemischten Gruppen.

Das Konzept der Workshops orientierte sich am Phasenmodell von Judith Herman (1993) und beinhaltete den Austausch zum Thema Lebensweg, zu spezifischen traumatischen Ereignissen, Auseinandersetzungen mit Gefühlen wie Wut, Rache, Schuld und Selbstabwertung und konzentrierte sich dann auf Bewältigungsstrategien und Ziele für die Zukunft.

Zunehmend entstanden bei den Sinani-MitarbeiterInnen jedoch Fragen, welche Wirkungen die Workshops tatsächlich haben. Sie waren besorgt darüber, ob der Ansatz kulturell wirklich angepasst ist und den Menschen auch auf der Familien- und Gemeindeebene helfen kann. Und sie befürchteten, durch diesen intensiven Prozess möglicherweise alte Wunden aufzureißen und die Menschen damit zu überfordern. Daraufhin führte Sinani eine partizipative Untersuchung über die Wirkungen der Trauma-Workshops mit ehemaligen Teilnehmern in Form von Gruppeninterviews durch. Insgesamt war die Rückmeldung der TeilnehmerInnen sehr positiv; auffällig war aber die Bewertung dessen, was unter „Heilung“ verstanden wurde. Dabei ging es nur wenig um Symptomverbesserungen – wie bei sonstigen Untersuchungen über Traumabehandlungen üblich –, sondern es ging hauptsächlich um die Wiederherstellung und Verbesserung von Beziehungen. Im Vordergrund stand die soziale und zwischenmenschliche Dimension der traumatischen Auswirkungen und des Heilungsprozesses, und die TeilnehmerInnen sprachen vor allem darüber, wie sie sich nach dem Workshop verhielten. Für die meisten beinhaltete dies den Versuch, sich mit Familien- oder Gemeindemitgliedern zu versöhnen, wieder eine Beziehung aufzubauen, die zerbrochen oder gestört war. Diese Wiederherstellung von Beziehungen bezeichneten die meisten TeilnehmerInnen als den Kernpunkt ihrer Genesung: „Als die TeilnehmerInnen danach gefragt wurden, wie sie diese Traumaintervention erlebt hatten, antworteten sie nicht: ‚Ich fand es hilfreich, weil ich jetzt nicht mehr nachts mit dem Schlaf kämpfe oder weil ich aufgehört habe, dauernd an das Geschehen zu denken.‘ Oder ‚Ich fand es nicht hilfreich, weil ich immer noch mit den

Erinnerungen an das Geschehen kämpfe'. Stattdessen sagten sie: ‚Ich fand es hilfreich, weil ich jetzt mit meiner Tante Frieden schließen konnte‘ oder ‚Ich leide immer noch, weil ich immer noch eine schlechte Beziehung mit meinem Nachbarn habe‘.“ (Khuzwayo, Meintjes 2005) Dies geht weit über die PTSD-Symptombeschreibung von sozialem Rückzug hinaus. Das Trauma bezeichnet hier nicht das überwältigende Ereignis an sich, wie meist in der „westlichen“ Konzeptionalisierung, sondern es gilt als Zeichen oder Indikator für eine gestörte Beziehung zu den Mitmenschen, sei es zu Lebenden oder Toten. Ein Teilnehmer beschreibt es so, dass „es das Zeichen der Ahnen ist, uns darauf aufmerksam zu machen, dass etwas geklärt werden muss.“ (Khuzwayo, Meintjes 2005)

Die Beschreibung dieser Auswirkungen deutet auf eine wichtige soziale und spirituelle Dimension der Traumabearbeitung im Rahmen von kollektiven Identitäten hin. In den Studien von Ndlovu und McBride an der psychologischen Fakultät der Universität KwaZulu Natal, die in Zusammenarbeit mit Sinani entstanden, wird dies genauer ausgeführt. Die Folgen der politischen Gewalt werden demnach im Zusammenhang mit Armut, Arbeitslosigkeit, Geschlechterkonflikten gesehen, dem Gefühl des Versagens bei der Erfüllung sozialer und familiärer Verantwortungen und Pflichten. Daher geht es bei der Heilung um Themen wie Wiedergutmachung auch im materiellen Sinne, die Wiederherstellung von sozialen Beziehungen und Identitäten sowie um Verbindungen mit dem Schicksal und den Ahnen. „Es gibt keine direkte Übersetzung für Trauma in Zulu, aber als Begriff für solche Erfahrungen wird *Ukuhlukumezeka* benutzt. *Ukuhlukumezeka* bedeuten Ereignisse, die den normalen Lauf des Lebens gewaltsam unterbrechen und die Kontinuität des Lebens in der afrikanischen Kosmologie zerstören. Dieser Bruch bedeutet auch eine Störung der Verbindung zwischen dem Reich des Natürlichen und des Übernatürlichen durch die Verärgerung der Ahnen, durch Tabuverletzungen, die Nichteinhaltung gewisser kultureller Rituale, durch unmoralisches Verhalten und konflikthafte zwischenmenschlichen Beziehungen in der Gemeinde. Er lässt Menschen leiden und verursacht weiteres Unglück. *Ukuhlukumezeka* ist weniger ein einzelnes Ereignis, als eine Serie von miteinander in Verbindung stehenden Leid- und Unglückserfahrungen.“ (Ndlovu 2003, S. 25)

Solche unterschiedlichen Konzeptionalisierungen von Trauma basieren auf unterschiedlichen Selbst- und Weltkonzepten. In einer bahnbrechenden Arbeit hat der südafrikanische Psychologe Nhlanhla Mkhize eine Theorie des Selbst im Kontext afrikanischer Philosophie und Metaphysik entwickelt, welches essentiell dialogisch, interdependent und kollektivistisch ist (Mkhize 2004). Mit Bezügen zur kritischen Psychologie und zum systemischen Denken beschreibt er Konzepte von Welterfahrung, Beziehung zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen, Krankheit und Gesundheit, die zwar historisch marginalisiert wurden, aber in afrikanischen Gesellschaften weiterhin eine

zentrale Rolle spielen. „*Ubuntu*“ – *ich bin, weil wir sind, und wir sind, weil ich bin* – beschreibt dabei kein abstraktes Konzept, sondern ist alltägliche Beziehungsarbeit im konkreten sozialen Zusammensein. Auf die Frage, ob diese Selbstkonzepte nicht auch außerhalb des afrikanischen Kontextes relevant sind und allgemeine Erfahrungen traumatischen Erlebens widerspiegeln, kann hier nicht weiter eingegangen werden, doch scheinen verschiedene Strömungen des westlichen Diskurses über Trauma ebenfalls in diese Richtung zu gehen. (Almedon 2004) Was Sinani dieser Studie und den damit zusammenhängenden Auseinandersetzungen entnommen hat, ist das Bedürfnis der Zielgruppe, mehr Unterstützung im Prozess der Wiederherstellung von zwischenmenschlichen Beziehungen und sozialen Netzen bekommen.

Peace Building and Community Development

Die Jugendgruppen wie auch die anderen Gruppentreffen fanden zunächst getrennt voneinander in den verschiedenen Vororten Richmonds statt, da die Spannungen zwischen den Gemeinden in den verschiedenen politischen Einflussphären immer noch groß waren und Menschen Angst hatten, sich zu besuchen. Sinani achtete darauf, dass alle Treffen unter denselben Bedingungen stattfanden, um keinen Anlass für Neid und Misstrauen zu geben. Nach einer längeren Phase, in der sich die Gruppen festigten und die Jugendlichen mehr Stabilität und Vertrauen gewannen, begann Sinani die Schaffung eines Jugendforums anzuregen, in dem Vertreter aller Jugendgruppen sich gemeinsam treffen. Anfangs war dies ein sehr schwieriger Prozess, weil die Jugendlichen sehr misstrauisch waren, nicht gemeinsam essen oder denselben Bus benutzen wollten. Außerdem musste ein „neutraler“ Ort für das Treffen gefunden werden, der zeitweilig eine Kirche, eine Schule oder einmal sogar die Polizeistation war (weil die Bewohner Angst vor den Jugendlichen hatten; allerdings befürchteten die Jugendlichen umgekehrt auch die Polizei wegen diverser ungeklärter Fälle). Allmählich lernten sie zusammenzuarbeiten, gingen gemeinsam zu Fortbildungsmaßnahmen, bildeten ein Fußballteam am Jugendtag, begannen Einkommen schaffende Projekte und besuchten sich gegenseitig. Sie begannen andere Jugendliche in ihren Gemeinden zu integrieren und in Maßnahmen zu vermitteln. Welche Bedeutung diese Lernprozesse haben, beschreibt eine Jugendliche bei einer Auswertung: „Bevor ich mich der Gruppe anschloss, war ich blind, aber jetzt sehe ich die Welt. Jetzt kann ich die Welt verändern, weil ich diese Erfahrungen gemacht habe“. (Teilnehmerbefragung zur Wirkungsevaluierung 2006) Ähnliche gemeinde-übergreifende Aktivitäten fanden auch mit den Kindergruppen und Erwachsenengruppen statt, gemeinsame Freizeiten, Fortbildungen oder öffentliche Veranstaltungen.

Immer mehr zeigte sich der Bedarf an Networking und übergreifenden Informationen und Vermittlungen zu den zentralen Problembereichen, mit

denen die Gemeinden zu kämpfen hatten: Gewalt, Armut und HIV/AIDS. Daher strukturierte Sinani 2004 seine Arbeit entsprechend dieser Problembereiche um und begann die verschiedenen Interventionen auf Gemeindeebene zu integrieren. Ziel ist die ganzheitliche Förderung von nachhaltiger Entwicklung und Friedensbildung in diesen von Gewalt geprägten Gemeinden. Der systemische Ansatz, auf verschiedenen Ebenen zu arbeiten, und die Integration von Traumabewältigung, Armutsbekämpfung und Gemeinwesenarbeit wurde fortgesetzt. Die Zielgruppen änderten sich jedoch. Verstärkt arbeitet Sinani mit lokalen Autoritäten, traditionellen Führern, Gemeinderäten, politischen Führern und sonstige Autoritätspersonen sowie mit existierenden Gemeindestrukturen und Initiativen. Mit Hilfe von partizipativen Bedarfsermittlungen, die zum Teil von Jugendlichen aus den Gruppen durchgeführt wurden, wurde für jeden Vorort ein Gemeindeprofil erstellt, das die Probleme wie die vorhandenen Ressourcen und sozialen Netze identifizierte. Die Ergebnisse wurden in großen Gemeindeversammlungen vorgestellt, diskutiert und das weitere Vorgehen verabredet. Dabei ging es auch darum, die Gemeinden darin zu unterstützen, vorhandene staatliche Programme (zur ökonomischen Entwicklung, Infrastrukturverbesserung, Gesundheitsvorsorge, Bildung etc.) für sich zu nutzen. Konkret bedeutet das, Kontakte herzustellen, Informationen zu besorgen, bei Anträgen und Vereinsgründungen zu helfen und bei Konflikten zu vermitteln. Grundlegend ist dabei das partizipative Prinzip bei Sinani, das die Verantwortung für Entscheidung und Durchführung von Maßnahmen, das „Ownership“, immer in den Händen der Betroffenen lässt und den Prozess lediglich unterstützt.

Versöhnung und Rekonstruktion respektvoller sozialer Beziehungen

Nachdem vor allem in Vorwahlzeiten die politischen Auseinandersetzungen in Richmond wieder zunahm und sich in Gewalttätigkeiten in den Gemeinden äußerten, begann Sinani Ende 2004 mit der Einrichtung eines *Friedensforums* aus Vertretern der verschiedenen politischen Parteien. Hintergrund war die Einsicht, dass es Schlüsselpersonen („warlords“) in den Parteien gab, die für die Gewalttätigkeiten verantwortlich waren und ohne deren Einbeziehung ein Friedensprozess nicht nachhaltig sein kann. Die Ausbildung von Mediatoren in den Gemeinden, die eine andere NGO durchführte, hatte nur beschränkt Erfolg, da die Mediatoren in Krisenzeiten keine Macht und keinen Handlungsspielraum hatten, um wirksam zu intervenieren.

Sinani begann in langen Einzelgesprächen mit relevanten Führungspersonen Beziehungen aufzubauen. Es legitimierte die eigene Rolle als eine neutrale Position und zeigte Respekt und Verständnis für jede der vorgetragenen

Positionen. Insbesondere versuchte Sinani, die Gesprächspartner auch als Personen wahrzunehmen, die häufig aufgrund von eigenen Opfer- und Gewalterfahrungen in Racheaktionen und Kämpfe getrieben wurden. Auf dieser Basis wurde jede Partei dazu aufgefordert, sechs ihrer führenden Vertreter in das Friedensforum zu schicken. Nach verschiedenen Anlaufschwierigkeiten etablierte sich das Forum und traf sich alle ein bis zwei Wochen. Ziel des Forums war die Schaffung einer Plattform, auf der Beschwerden und Vorwürfe, Ärger und Wut gegen die anderen Parteien geäußert werden konnten, bevor es zu Gewalttätigkeiten kam. Im Rahmen eines Code of Conduct und einer strukturierten Diskussionsleitung hatte jeder der Forumsteilnehmer Gelegenheit, seine Sicht der Dinge darzulegen. Wenn die Stimmung zu angespannt wurde und keine Einigung erzielt werden konnte, trennten sich die Forumsteilnehmer zeitweilig in ihre jeweiligen Parteigruppen und besprachen die Themen für sich und mit Sinani, bevor sie wieder zusammenkamen. Auf diese Weise gelang es, viele Konflikte auf dem Forum zu klären und die gewalttätige Austragung zu vermeiden. Zum Ritual des Forums gehörte auch ein gemeinsames Essen im Anschluss an die Sitzung (wie bei vielen der Sinani-Aktivitäten), wo Kontakte geknüpft und informell Unstimmigkeiten geklärt werden können.

Das Forum erwies sich als eine der Schlüsselinterventionen vor und während der Kommunalwahl im März 2006, die bis auf ein Ereignis gewaltfrei verlief und unerwartete Wahlergebnisse erbrachte, die die bisherigen Machtansprüche der Parteien durcheinander brachten. Doch selbst diese Ergebnisse führten nicht zu erneuten Spannungen. Die Beziehungen unter den politischen Führern und das Verständnis für den demokratischen Prozess war mittlerweile so weit vorangeschritten, dass die Forumsteilnehmer selbst nach der Wahl davon sprachen, dass sie sich jetzt aktiv für respektvolle soziale Beziehungen in ihren jeweiligen Gemeinden einsetzen und mit Hilfe von Sinani eine „Respektkampagne“ durchführen wollten. Eine solche Kampagne hatte Sinani zusammen mit einer anderen Gemeinde entwickelt, in der es um eine Neudefinition und Wiederbelebung von *hlonipa* (*Respekt*) geht, einem alten Zulu-Konzept, welches die sozialen Beziehungen regelt.

Weiter beschloss das Forum, eine große öffentliche Versöhnungszeremonie an einem Ort zwischen den verschiedenen Gemeinden durchzuführen, an dem viele Menschen gestorben waren und der symbolisch den Anfang der Gewalt markierte. Dieses *traditionelle Reinigungsritual (Ihlambo)*, das im ganzen südlichen Afrika in unterschiedlicher Form verbreitet ist (Honwana 1999), richtet sich an die Ermordeten, die Ahnen, die ohne dieses Ritual nicht zur Ruhe kommen können und die Lebenden immer wieder zu Gewalttaten und Racheaktionen drängen. „Das Hauptziel an diesem Tag ist, echte Versöhnung herzustellen. Dass der Krieg zu Ende ist, bedeutet nicht notwendigerweise, dass wir versöhnt sind. Die Leute, die in diesem Krieg starben, sind diejenigen, die uns wieder dazu bringen, zu kämpfen, weil wir ihnen nicht

gesagt haben, dass sie Frieden schließen sollen. Erst dann wird Frieden und Stabilität hergestellt sein und alle können sich wieder ohne Angst besuchen.“ (Interview mit Gemeindeführern 2006)

Teil des Rituals ist das Schlachten von Ziegen, deren Blut das Blut der Verstorbenen repräsentiert. Damit verbunden ist ein Schuldeingeständnis der Verantwortlichen. „Am Tag der Zeremonie werden wir (die Kämpfer) den Friedhof besuchen und die Namen der Toten ausrufen und sie um Vergebung bitten.“ (Interview mit Gemeindeführern 2006) Anschließend gibt es ein großes gemeinsames Essen. Dieses Reinigungs- und Versöhnungsritual als Teil „traditioneller“ Friedensprozesse konnte in der Vergangenheit aufgrund mangelnder Ressourcen häufig nicht durchgeführt werden. Sinani unterstützte das Forum dabei, die notwendigen Mittel dafür zu organisieren (Fundraising-Anträge, Bitte um Spenden bei umliegenden Farmern etc.), aber auch zu diskutieren, wie eine wirkliche Partizipation der Gemeinde an diesem Versöhnungsprozess hergestellt werden kann, damit er nicht nur für die Führung von Bedeutung ist. Um genauer zu verstehen, welche Wirkungen – auch problematischer Art – solche Zeremonien und Ereignisse haben, begleitet Sinani den Prozess vor und nach der Zeremonie mit einer partizipativen Untersuchung (die noch nicht abgeschlossen ist).

Trotz einer schwierigen und konfliktreichen Vorbereitungsphase fand die Zeremonie am 29. Oktober 2006 mit fast 4000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt. Die Führer der verschiedenen Kampfverbände reichten sich die Hände, wichtige politische Führer aus der Provinz waren erschienen und hielten versöhnende Reden. Sieben Kühe wurden geschlachtet, gekocht und gemeinsam gegessen. Die Anspannung während der Vorbereitungszeit machte einer gelösten Freude über die friedliche und erfolgreiche Veranstaltung Platz. Bei der anschließenden Auswertung im Forum gab es neben Selbstkritik große Erleichterung und Stolz: „Es war ein sehr gefürchtetes, schwieriges Ereignis, aber es war sehr gut. Viele Leute widmeten sich mit großer Hingabe den vielen Vorbereitungen. Und obwohl unsere Ankündigungen in den Gemeinden nicht gut war und wenig Transportmittel bereitgestellt waren, kamen so viele Leute von weit her.“ (Auswertungsgespräch Nov. 2006). Und aus den Gemeinden berichtete ein Bewohner: „Wir haben zuerst der ganzen Sache überhaupt nicht getraut, weder Sinani und schon gar nicht den politischen Führern im Forum. Und jetzt können wir nicht aufhören, über die Zeremonie zu sprechen und allen zu danken. Selbst die Frauen sagen, sie seien geheilt. Sie wollen, dass so etwas Ähnliches überall stattfindet.“ (Auswertungsgespräch Nov. 2006)

Fragen und Ausblick

Die Versöhnung zwischen Gemeinden und sozialen Gruppen, die im Rahmen der Kolonial- und Apartheidpolitik gespalten wurden, ist ein erster Schritt hin zu weiteren sozialen und ökonomischen Veränderungen in Südafrika. Gleichzeitig werfen solche Prozesse viele Fragen auf und sind anfällig für neue Ausgrenzungen und Spaltungen. Wer versöhnt sich mit wem auf welcher Basis? Wer entscheidet, wann es Zeit für Versöhnung ist? Wer hat ein Recht, sich der Versöhnung zu verweigern?

Offen bleibt auch die Frage nach Gerechtigkeit. Wer kann und soll für die Gewalt zur Rechenschaft gezogen werden? Wer entscheidet über Straffreiheit und Strafverfolgung? Und vor allem: Wer hat von der Gewalt profitiert und wie soll ein Ausgleich zwischen den Gewinnern und den Verlierern hergestellt werden?

Die vorläufigen Ergebnisse der Sinani-Untersuchung über die Bedeutung der Reinigungsrituale verweisen genau auf den Zusammenhang zwischen Versöhnung und Wiedergutmachung. Rückgabe der im Krieg geraubten Güter war danach traditionell fester Bestandteil des Reinigungsrituals. Einige der Befragten sahen außerdem die wachsende Kriminalität als direkte Folge der ungeklärten Beziehungen zu den Ahnen.

In diesem Kontext erscheint die mangelhafte Entschädigungspraxis der TRC (einmalige Zahlung von ca. 4000 € erst fünf Jahre nach Abschluss der TRC für eine kleine Gruppe von Opfern) höchst problematisch. Dass die Herstellung eines sozialen (und kosmischen) Gleichgewichts zur Bannung der Gewalt wiedergutmachende Handlungen erfordert, wird erst allmählich im öffentlichen Diskurs in Südafrika zur Kenntnis genommen. Mamphela Ramphela, frühere Widerstandskämpferin und jetzt als Universitätsdozentin und Weltbankberaterin einflussreicher Teil der neuen schwarzen Elite, beschreibt die Leugnung auf einer Post-TRC Konferenz im November 2006 und benennt die zukünftigen Herausforderungen Südafrikas: „Südafrika ist kein armes Land. Dass wir dem Thema Entschädigung keine Priorität gegeben haben, um die Würde der Menschen wieder herzustellen, die so tief verletzt wurden und sich dennoch so großzügig verhalten haben, wie wir es gesehen haben – das Ausmaß der Großzügigkeit überschreitet jede Beschreibung – ist weit mehr als unanständig. Und gleichzeitig haben wir Geld für allerlei andere Dinge gehabt, einschließlich solcher wie den Waffenhandel, die uns in Schwierigkeiten brachten. Das mindeste was wir tun können, ist aufzuhören, dieses Thema zu leugnen und anzuerkennen, dass wir einen Fehler gemacht haben, die sozioökonomischen Ungerechtigkeiten nicht mit derselben Tatkraft anzugehen wie wir es mit den politischen Ungerechtigkeiten gemacht haben.“ (Ramphela 2006, Übers. U.M.)

Literatur

Alle Zitate ohne Literaturangaben sind aus internen Aufzeichnungen der Autorin.

- Abschlussstatement (2006). In: Beiträge zur Konferenz „The TRC: Ten years on“, unter www.ijr.co.za.
- Almedon, A. (Ed.) (2004). Mental well-being in settings of „complex emergency“. In: *Journal of Bio-Social Science* 36, No 4.
- Evaluation Trauma Workshops (2004). internes Sinani-Dokument.
- Grunebaum, H. et al. (2005). Jenseits der Regenbogennation. In: *medico report* 26: Im Inneren der Globalisierung.
- Herman, J. (1993). *Die Narben der Gewalt*. München: Kindler.
- Honwana, A.; Green, E. (1999). Indigenous healing of war-affected children in Africa. World Bank IK Notes No 10.
- Jobson, M. (2006). Presentation on reparations. In: Beiträge zur Konferenz „The TRC: Ten years on“, unter www.ijr.co.za.
- Khulumani Support Group. Unter www.khulumani.net.
- Khuzwayo, J.; Meintjes, B. (2005). Conceptualizing Trauma Recovery. Sinani Vortrag auf der Konferenz *Critical Psychology* 2005.
- McBride, H. (2003). Trauma in Context: A conceptualisation of traumatic stress among rural Zulu-speakers in KwaZulu-Natal. Abschlussarbeit an der School of Psychology, University of KwaZulu-Natal.
- Mkhize, N. (2004). Psychology – An African Perspective. In: D. Hook, N. Mkhize, P. Kiguwa, A. Collins (Eds.), *Critical Psychology*, University of Cape Town Press.
- Mkhize, N. (2004). Dialogism and African conceptions of the self. In: D. Hook, N. Mkhize, P. Kiguwa, A. Collins (Eds.). *Critical Psychology*. University of Cape Town Press.
- Ndlovu, S. (2003). Trauma in Context: An exploration of conceptualisations and experiences of trauma by a rural Zulu cultural group. Abschlussarbeit an der School of Psychology, University of KwaZulu-Natal.
- Nebandla, I. (2005). Confronting the legacy of weapons in Richmond, KwaZulu-Natal. Violence and Transition series of the Centre for the Study of Violence and Reconciliation. Unter www.csvr.org.za.
- Nebandla, I. (2005). Freedom from Strife. An assessment of efforts to build peace in KwaZulu-Natal. Violence and Transition series of the Centre for the Study of Violence and Reconciliation. Unter www.csvr.org.za.
- Ramphela, M. (2006). Reconciliation is not enough. In: *Mail & Guardian* 1.12.2006, S.27.
- Sinani. Mehr unter www.survivors.org.za.
- Sooka, Y. (2006). Prosecutions revisited. In: Beiträge zur Konferenz „The TRC: Ten years on“, unter www.ijr.co.za.
- Sunday Independent 9.4.2006 S.5: Many of us are still in the wilderness.
- Taylor, R. (2001). Justice denied: Political violence in KwaZulu-Natal after 1994. In: Violence and Transition series of the Centre for the Study of Violence and Reconciliation. Unter www.csvr.org.za.
- Villa-Vicencio, Ch. (2006). The unfinished business of the TRC. In: *SA Reconciliation Barometer, The TRC, Ten years on* Vol. 4, März 2006.